

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 46.

Dinstag den 8. Juni.

1847.

In das Stammbuch eines jungen Freundes.

Es brennt ein Flämmchen hell und rein
In jedes Menschen Herzen,
Mit lieblich wunderbarem Schein,
Wie heil'ge Opferkerzen.

Es flimmt so sanft, es wärmt so mild,
Es duftet Himmelswonnen,
Aus Blick und Miene strahlt sein Bild,
Wie heil're Matensonne.

Und eine hehre Jungfrau wachet,
Gleich Vesta's Priesterinnen,
Bei diesem Flämmchen Tag und Nacht
Und weicht nicht von hinnen.

O ehre stets die Priesterin
Im heil'gen Opferherde,
Damit sie nie, durch Frevler'sinn
Verlegt, dir abhold werde.

Denn flieht sie, so erkirbt die Pracht
Des Flämmchens am Altare;
Traun! besser wär's, des Grabes Nacht
Umhülle deine Bahre.

Denn eine grauenvolle Schaar
Von andern Priesterinnen
Setzt sich alsbald zu dem Altar
Und weicht nicht von hinnen.

Hohl ist die Wange, grau der Blick
Und statt der Haare flattern
Mit grauem Bischen um's Genick,
Nur giftgeschwoll'ne Nattern.

Die runzlige, entfleischte Hand
Schwingt eine Todesleuchte,
Und schüret einen Schreckensbrand,
Wo Flämmchen jünger erblickte.

Hoch flackert auf die rothe Gluth
Mit tausend gier'gen Zungen,
Und seht an dir, bis ihre Wuth
Dich endlich ganz verschlungen.

Erräthst du wohl des Flämmchens Sinn?
Sein Name ist Gewissen,
Und Tugend ist die Priesterin:
Nie mögst du sie vermissen.

Görz.

W. J. Menzel.

Der Spukgeist.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Franz Rosenhain.

Im Sommer des Jahres 1842 hatte sich in einer Gegend Innerkrain's das Gerücht verbreitet, daß in einer

Bauernkafsche der Dorfschaft L* der Geist eines vor mehreren Jahren Verstorbenen die Bewohner beunruhige. Das dem Aberglauben noch fortan anhängende Bauernvolk griff die darüber in Umlauf gesetzten Geschichten als unzweifelhafte Thatfachen auf, und es darf uns nicht befremden, wenn nach Verlauf weniger Tage die vom Spukgeiste heimgesuchte Kafsche der Sammelplatz einer zahlreichen Volksmenge wurde, die sich von Tag zu Tag wieder erneuerte. Wer sollte auch nicht Zeuge einer Erscheinung seyn, die unser Zeitgeist in das Gebiet der Feenwelt verweist? — Die Folge dieser geistigen Aufregung war, daß das Zuströmen des Landvolkes immer beträchtlicher wurde und hiedurch die Aufmerksamkeit der Behörden erregte.

Ueber den Ursprung und die veranlassende Ursache der Geistererscheinung gab das zunächst theilhaftige Oberhaupt der Familie auf jegliches Verlangen in der treuherzigsten Weise folgende Facta an: „Vor wenigen Tagen,“ so begann der Bauer, „erschien um die Mitternachtsstunde eine Schattengestalt mit den Umrissen eines Menschen an meinem Bette, vorgehend, sie sey der Geist meines verstorbenen Bruders. Ich dachte anfangs zu träumen, allein die geöffneten Augen, die aufgerichtete Stellung belehrten mich des Gegentheils. Mit Schauder erfüllt, sank ich in's Bett, der Schreck hatte mich beinahe um's Bewußtseyn gebracht. Die Gestalt aber wich noch immer nicht von meinem Bette, vielmehr unter grinsendem Gewinself behauernd, in den edelsten Absichten erschienen zu seyn; ich solle nur Zutrauen zu ihr fassen, indem jene Mittheilung, die sie mir zu machen habe, zu meiner Wohlfahrt gereichen solle. Inzwischen,“ fuhr der Erzähler fort, „hatten diese wohlmeinenden Worte ermuthigend auf meine angegriffene Geistesverfassung gewirkt; erstarrt begann ich mich zu sammeln, unterließ dabei jedoch nicht die bekannte Beschwörungsformel: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ unter Schweißtropfen herzusagen. Der Geist hub nun an: Es sind — Jahre vorüber, als ich mit Rücklassung eines Testaments verstorben bin. In diesem Testamente habe ich über meinen gesammten Nachlaß meinen, derzeit zu L*** pensionirten Bruder zum Universalerben eingesetzt, und dich sowohl, als meine übrigen Geschwister gänzlich übergangen. Ich erkläre dir nun, daß dieser letzte Wille unter dem Einflusse des Erben dergestalt abgefaßt worden sey. Diese

unüberlegte That vergällt mir auch jenseits den Frieden, und verurtheilt mich, zur Sühnung die Gnade Gottes so lange entbehren zu müssen, bis das Unrecht gut gemacht worden ist. M —, ich trage dir auf, sprach der Geist feierlichen Tones, und schlug, um den Worten gleichsam mehr Nachdruck zu geben, mit dem Stocke über den Tisch, du sollst nach T*** zu unserm gemeinschaftlichen Bruder dich verfügen, und ihm eröffnen, daß es mein unabänderlicher Wille ist, daß das von mir errichtete Testament als null und nichtig, und du als mein einziger Erbe angesehen werdest. So lange dieser mein Wille nicht erfüllt ist, bin ich beschieden, dich und deine Kinder zu beunruhigen. Ich horchte noch, allein der Geist war spurlos verschwunden.» Mit Tagesanbruch ersah der Bauer zu seinem nicht geringen Erstaunen einen ganz eigenthümlichen Stock in seiner Schlafstube, fest überzeugt, daß dieser Stock der nämliche sey, mit dem der Geist auf den Tisch geschlagen hatte.

Von jetzt an wurde in dieser Rausche unablässig gebetet und, um den Geist zu besänftigen, die Verfügung getroffen, daß zu dessen Seelenheile heil. Messen gelesen wurden, allein ungeachtet dieser, sonst wirksamen Vorkehrungen, erschien er wieder, jedoch nicht zu seinem Bruder, sondern zu einer seiner Nichten, ihr in ungleich kläglicheren Worten sein uns bekanntes Anliegen vortragend. Später gab sich sein Erscheinen mit Verstummung der Sprache lediglich durch ein leises Weinen und durch unsichtbare Ruthenschläge zu erkennen, vorzugsweise in jenen Fällen, wenn die Nichten jenes Stübchen betraten, wo bekanntlich der Bruder verschieden war. Diese Erkennungsmerkmale stellten sich übrigens ganz unregelmäßig ein, wurden aber selbst durch die Anwesenheit der Fremden nicht unterbrochen.

Was jedoch schon dermal einigen Verdacht erregte, war der Umstand, daß die Erzählungen des Bauers mit jenen seiner Töchter, in Bezug auf die Gestalt, deren Benehmungsweise und Anforderungen untereinander divergirten und mannigfacher Auslegung fähig waren. —

Indessen beanspruchte die lebhafteste Theilnahme der wahrhaft Mitleid einflößende Anblick der beiden Bauernmädchen, wovon die ältere etwas über 24 und die jüngere etwas unter 20 Jahre alt seyn mochte. Dieselben hatten seit dem Besuche ihres Onkels ein äußerst krankhaftes Aussehen; ihre verweinten, tief liegenden, gleichsam ausgeronnenen Augen, die hohle Blässe ihres Gesichtes, worin vorher nur strotzende Gesundheit zu erkennen war, wiesen kennbar nach, daß diese armen Geschöpfe von dem entfesselten Geiste sehr viel zu leiden hatten; andererseits war aber eine Abhilfe dieses Zustandes nicht so bald abzusehen, weil dem Vernehmen zufolge der Erbe, ungeachtet aller Bemühungen, von der Nullitätserklärung jenes Testaments nichts wissen wollte. — So plump diese Geistergeschichte als Mittel zur Förderung eines gemeinen Zweckes erdacht und ausgeführt ward, und so leicht aus den Erzählungen des Bauers und denen seiner Töchter auffallende Widersprüche zu entdecken waren, welche jeden Besonnenen auf verdächtige Ideen leiten mußten, so

gewiß wäre die mehrerwähnte Rausche ohne Ingerenz der Behörden wahrscheinlich noch lange der Sammelplatz des fanatischen Bauers geblieben, indem der Glaube an diesem absurden Märchen nicht allein bei dem uncultivirten Bauernstande, sondern, was seltsam genug klingt, sogar unter manchen Gebildeten, vermuthlich aus gewissen Beweggründen, Eingang gefunden zu haben schien.

Mit dieser Bemerkung will jedoch der Verfasser dieser Zeilen nicht auch den Unglauben an die Möglichkeit einer derlei Erscheinungen, welche nach den Begriffen der gefunden Vernunft allerdings eintreten kann, verbinden, und glaubt dem verwirrten Philosophen und Gottesläugner die eben so wahre, als vielfältig verkannte Wahrheit zurufen zu sollen, daß alles menschliche Wissen eine überaus schwache und höchst unersprießliche Erkenntnisquelle zu den unerforschlichen Beziehungen zu Jenseits ist.

(Schluß folgt.)

Aus dem Leben eines Gränzlers.

Eine wahre Begebenheit. Von S. Saffisch.
(Aus dem „Spiegel.“)

Hast du, freundlicher Leser, in neuerer Zeit die Militär-Gränze in welch' immer für Absicht bereist, folgest du gar dabei dem Beispiele von Albions Söhnen, in der Meinung, ein Abenteuer zu erleben, so hast du dich sicherlich gewaltig getäuscht gefunden. Kein Buschklepper fiel deinem Pferde in den Zügel, Niemand forderte dir unter vorgehaltenem Pistol oder geschwungenem Säbel dein Geld ab; sicherer als in vielen andern europäischen Staaten konntest du unangefochten deinem Ziele entgegen eilen, und hattest du ein Paar Pistolen oder einen Degenstock zu dir gesteckt, so fandest du am Schlusse, daß deine Vorsicht überflüssig gewesen war. Nicht so erfreulich sah es daselbst vor einem Viertel-Jahrhundert aus, wo das Raubwesen keck sein Haupt erhob und manche That gebar, die wirklich werth wäre, der Vergessenheit entrissen zu werden. — Aus dem Munde eines Wahrheitsliebenden haben wir folgende Begebenheit, die dem geneigten Leser wiederzugeben wir uns bemühen wollen, und zur besseren Verständniß unseren Freund sie selbst erzählen lassen:

„In dem Bezirke des *** Gränz-Infanterie-Regimentes liegt, eine halbe Stunde von der türkischen Gränze entfernt, ein niedliches Häuschen, dessen Neuseres gleich beim ersten Anblicke ein Bild des dasigen Lebens zeigt. Um ein ebenerdiges, aus solidem Materiale aufgeführtes Gebäude zieht sich eine aus gebrannten Ziegeln aufgeführte, 12 Fuß hohe Mauer hin, die von Strecke zu Strecke mit Schießscharten versehen ist, und die man auch in dem, aus starken Eichenpfosten gezimmerten Thore erblickt. Das Haus steht einsam auf einem sanft abfallenden Hügel, dessen rechte Verlängerung ein kleiner Küchengarten bildet; hart vor beiden zieht sich ein unterhaltener Landweg hin, der mit dem letzteren dann einen rechten Winkel nach rückwärts bildet, wodurch man sich dem Hause ungesehen nähern kann. Auf eine halbe Stunde in der Runde erblickt man keinen menschlichen Wohnort, wohl aber beschränken dichte Urwälder eine weitere Aussicht,

und gewähren der ganzen Gegend, in Verbindung mit einem kleinen See, der in der Ebene erglänzt, ein recht pikantes Aussehen." (Fortsetzung folgt.)

Versuche mit Schwefeläther in Klagenfurt.

Wir haben den Lesern in Nr. 17 des „Illyrischen Blattes“ (unter 27. Februar d. J.) die Versuche vorgeführt, die im hiesigen allgemeinen Krankenhause mittelst der Schwefeläther-Narkose gemacht wurden. Eine spätere, im März ebenda stattgefundene Operation mit Hilfe des Schwefeläthers ist auch von dem glücklichsten Erfolge begleitet gewesen; darum dürfte es von einigem Interesse seyn, wenn wir hier die Resultate veröffentlichen, die in unserer Nachbarstadt Klagenfurt durch die Aether-Narkose unlängst erzielt worden sind, und worüber die „Carinthia“ (Nr. 22 vom 29. Mai) wörtlich Folgendes berichtet:

Bereits unterm 2. und 3. März l. J. wurden im hiesigen k. k. allgemeinen Krankenhause, im Beiseyn des Herrn Kreisarztes und Spitaldirectors, Dr. v. Fradenek, dann mehrerer anderen hiesigen Herren Aerzte und Wundärzte, an Convalescenten Versuche mit der Einathmung des Schwefeläthers, als erprobtes Mittel zur Beseitigung jedweden Schmerzes bei chirurgischen Operationen, gemacht, unter welchen vorzüglich die Wirkung bei einer 25jährigen, mittelmäßig starken Weibsperson angeführt zu werden verdient.

Dieselbe war nach einem dreizehnmaligen Einathmen (binnen zwanzig Secunden) durch zwei und vierzig Minuten der Art in Narkose versetzt, daß sie selbst in der 42. Minute kein Gefühl äußerte, und daß sich vier Stunden nach wieder eingetretene Bewußtseyn und Gefühl 8 Minuten hindurch dauernde ähnliche Erscheinungen der Narkose einstellten.

Am 24. April wurde an einem, übrigens gesunden, 62 Jahre alten Manne, in Folge Caries des rechten Fußgelenkes, die Amputation dieses Gelenkes vorgenommen. Der Kranke athmete durch drei Minuten ein, und der Aether zeigte schon seine erwünschte Wirkung; doch mußte die Einathmung zwischen der Operation durch eine halbe Minute wiederholt werden. Während der Operation, welche sammt Unterbindung dreier Schlagadern von dem hocherfahrenen Herrn Professor Dr. Hussa binnen 9 Minuten vollzogen wurde, äußerte der Kranke gar keine Schmerzempfindung. Nach der Operation über den etwa gefühlten Schmerz befragt, erwähnte er nur, daß Durchsägen der Knochen gehört zu haben. Heute, als den 27. Tag nach der Operation, befindet sich der Kranke im erwünschtesten Zustande und dürfte in wenigen Tagen das Bett verlassen.

Am 26. April gab an einem, sonst gesunden, rüstigen, 27 Jahre alten männlichen Individuum der Radicalschnitt eines beweglichen rechtsseitigen Leistenbruches wieder Gelegenheit, die trefflichen Wirkungen des Schwefeläthers zu erproben. Nach der Einathmung von zwei und einer halben Minute trat die Narkose vollständig ein; jedoch auch hier mußte dieselbe wiederholt werden. Die Operation wurde wie-

der vom obbenannten Herrn Professor und Primar-Chirurgen der Anstalt binnen drei Minuten mit gewohnter Fertigkeit vollzogen. Während der Operation zeigte der Kranke nicht die geringste Schmerzempfindung; auch nach dieser befragt, antwortete er, er wisse nichts, was mit ihm vorgegangen sey. Derselbe befindet sich heute, als den 25. Tag nach der Operation, im besten Zustande, und wird in wenigen Tagen das Krankenhaus geheilt verlassen.

Klagenfurt, am 22. Mai 1847.

Johann Aren,
Secundarwundarzt im k. k. allg. Krankenhause.

Feuilleton.

Johann Vincenz Sonntag ist nicht mehr! — In der Nacht vom 26. zum 27. Mai starb zu Seckau in Obersteier, in der Blüthe der Kraft und Jahre, einer der thätigsten und fruchtbarsten unserer heimischen Schriftsteller, der biederste Steyrer, der rastloseste Forscher im Fache der vaterländischen Geschichte, der gemüthlichste Freund, unser Johann Vincenz Sonntag, über dessen Leben und geistiges Wirken nähere Mittheilungen geben wird der tief betrübt Freund des Verbliebenen

Dr. Rudolph Puff.

Zeitgemäß. — München wurde um ein nothwendiges Institut reicher. Bei dem dortigen Polizeiamte ist nunmehr ein „Anfrage-Bureau“ errichtet worden, wo Dienstboten und Tagelöhner unentgeltlich erfahren, wer ihre Dienstleistungen benötige, — und wo die Dienstgeber die Anzeige machen, wenn sie Diener u. s. w. bedürfen. — Gewiß ist diese neue Einrichtung eine sehr nachahmungswerthe, indem da den Dienenden die mit ihrem Lohne in keinem Verhältnisse stehenden Gebühren nicht mehr aufgebürdet sind, und überdies gewiß sowohl über die Dienstboten, als Tagelöhner eine größere moralische Aufsicht seyn kann.

Madame Weiß in Amerika. — Man berechnet, daß Mad. Weiß bis jetzt in den Städten der Union, die sie besucht hat, schon eine halbe Million Francs rein nach Abzug aller Unkosten gewonnen hat und daß sie, wenn sie die ganze Union, besonders den Süden bereist, noch eine Million und mehr gewinnen kann. Sie hat den Vorsatz gefaßt, ihr Leben in Amerika zu beschließen und steht in Unterhandlungen wegen Ankaufs einer prächtigen Besitzung bei New-York. Sie hat das Reisen satt und will nach Ablauf dieses Jahres die geldbringenden Kinder an einen Theater-Unternehmer oder sonstigen Speculanten gegen eine angemessene Abfindungssumme verkaufen (!), um sich zur Ruhe setzen zu können.

Papierkorb des Amüfanten.

Folgendes originelle Testament, über Ansuchen einer Partei, verfaßt von einem Landshuster bei Adelsberg, wurde uns vor Kurzem aus Adelsberg zugesendet: „Ueber daß Erbtheil des Anton Kernu, daß sein Vater Abtheilung, daß Johann Kernu 58 fl. Sagen Fußzig Acht Gulden in daß Jahr 1820 an den 5. April ist geschlossen, Hochzeit und Walla, auch ein Ruhe ist Von Ersten Kelber zu haus und Bald ist Seine Ruhe des Anton Kernu, daß Geld gehe in daß Jahr Kapital 2 fl. 54 kr. — Daß Geld gehe an Seinen Sohn des Anton Kernu Bis daß Kinder gestorben, so geht halbe seinen Mutter und halbe führ die heilige Messe.“ — Hier läßt sich wohl das Sprichwort in Anwendung bringen: „Schuster, bleibe bei deinem Leisten.“

Ein Gentleman hatte in Paris einen Fiaker stundenweise gemiethet und bei seiner Nachhausekunft ihn abzudan-

ken vergessen, wenige Augenblicke darauf aber eine Reise nach Neapel angetreten. Der Fiaker ließ sich in gehöriger Form bezeugen, daß der Gentleman ihm befohlen habe, ihn zu erwarten, und daß er sechs Monate in einem Wirthshause, seinem Hotel gegenüber, zu seiner Verfügung geblieben sey. Der Engländer wurde zum Ergehen der Pariser verurtheilt, alle Kosten für den Fiaker, die Pferde und den Miethlohn des Wagens zu bezahlen. Dem Vernehmen zufolge soll der Gentleman jetzt mit der Idee umgehen, einen „Fiakereuthalttsamkeitsverein“ zu gründen.

Bei einer Schulprüfung in Trinidad vor dem Gouverneur wurde die Frage vorgelegt: „Wo war das trockene Land, bevor es zum Vorschein kam?“ — Antwort: „Unter'm Wasser.“

Paul Künl's historische Gemälde.

Besprochen von Leopold Kordesch.

Es war im Jänner des vorigen Jahres, als ich in Gesellschaft eines Freundes zufällig in das Atelier unsers zur damaligen Zeit noch wenig bekannten academischen Malers, Herrn Paul Künl, gerieth. Man braucht nur etwas Kunst- und Schönheitsinn, mit Geschmack gepaart, zu besitzen, um auch aus wenigen Gemälden, ja oft nur aus einzelnen Pinselstrichen das wahre Talent eines Malers heraus zu finden. Ich war überrascht über das, was ich sah, gleich einigen Andern, die das künstlerische Streben dieses jungen Mannes der Aufmerksamkeit würdig erachteten, und that, was ein Schriftsteller für einen Kunstgenossen thun kann und soll — ich empfahl Herrn Künl im „Nürnscher Blatt“ vom 17. Februar, Nr. 14, allen vaterländischen Kunstfreunden als einen hoffnungsvollen Künstler.

Da sich nach der eben beendeten achtitägigen Ausstellung der Künl'schen Gemälde im Redoutensaal jenes im Februar v. J. von mir ausgesprochene Urtheil gegenwärtig nicht nur in der einhelligen Meinung des kunstsinntigen Publikums dieser Hauptstadt vollkommen bestätigt findet, sondern auch zugleich als ein glücklich erfülltes Prognosticon sich darstellt, so möge dasselbe zur Rechtfertigung meiner damals mit mehrfach bestrittenen Behauptung hier noch ein Mal folgen. Nach einer Abhandlung über Kirchengemälde in Krain heißt es am Schlusse wörtlich:

„Zugleich wollen wir aber auch einen neuen, noch zu wenig bekannten academischen Künstler bei dem kunstliebenden Publikum einführen und bestens empfehlen. Es ist der unlängst aus der Wiener Akademie ausgetretene Porträt- und Historienmaler, Herr Paul Künl. Seine Porträts zeichnen sich durch sprechende Vollkommenheit, lebhaftes Coloration, Naturtreue und durch transparent und warm behandelte Schatten aus. Auch weiß sein künstlerischer Pinsel den ganzen Charakter, die Körperhaltung der porträtirten Person auf überraschende Weise zu treffen, was, unsers Dafürhaltens, ein großer Vorzug bei Porträtbildern ist, welche er in Oel oder Miniatur mit gleicher Fertigkeit malt.“

„Da jedoch Historienmalerei das eigentliche Feld für den Geist und das Talent eines jungen Künstlers bleibt und bleiben muß, so strebt auch Künl mit allem Eifer, in diesem Zweige eine immer höhere Stufe, wahrer, künstlerischer Ausbildung zu erklimmen; Beweis dessen sind mehrere jüngst von ihm gemalte Altarbilder für Italien, dann einige Jagdenbilder, die wirklich von einem großen Talente zeugen. Auch von Architectur- und Landschaftsstücken haben wir schöne Kunstproben von ihm gesehen und wir zweifeln nicht, daß, wenn sein Talent und seine Kunst (durch Zuspruch) Aneiferung und Würdigung finden, die sie verdienen, Herr Künl einer weiteren Empfehlung nicht mehr bedürfen werde, weil seine Leistungen laut zu seinen Gunsten sprechen müssen.“

Die Leistungen haben wirklich zu seinen Gunsten gesprochen, denn, daß seine Gemälde vortrefflich sind und die Erwartungen der Kunstfreunde weit übertroffen haben, darüber herrscht in Laibach nur eine Stimme; ich aber finde es bei dieser Gelegenheit, bevor ich zu der ausführlichen Besprechung der Künl'schen Kunstwerke übergehe, für nothwendig, Einigen, die da glauben, man müsse selbst Maler seyn, um über Malerkunst schreiben und aburtheilen zu können, mit folgender Bemerkung zu begegnen: Die Kunst mit ihren Schönheiten ist Jedem, der Sinn und Liebe für sie hat, in ihren Nuancen imaginabel und zugänglich, sey er gleich ein Laie in Bezug der Technik. Die Vorliebe zu einer Kunst, das innerste Empfinden ihrer individuellen Schönheiten, Aesthetik, Schönheits-

sinn und Erfahrung bilden den Kunstkenner, und wer die Gemäldegalerien von Venedig, Verona, Mailand und Wien gesehen und namentlich in letzterer die Manier der großen Meister mit besonderer Aufmerksamkeit kennen und unterscheiden gelernt hat, der vielen Gemäldeausstellungen nicht zu gedenken, die er in Wien und Triest in verschiedenen Jahren mit angesehen, der dürfte wohl befähigt seyn, über Gemälde jeder Art sein kritisches Urtheil abzugeben.

Nach dieser für zweckmäßig erachteten Einleitung und nothgedrungenen Erklärung nun ohne Verweilen zu den Werken selbst!

I. Der heilige Vincenz de Paula.

Zur Beurtheilung der Auffassung dieses historischen Gegenstandes vom Gesichtspunkte des Malers, erörtere vorerst ein kurzer, skizzirter Abriss der Lebensgeschichte dieses Heiligen unerläßlich: Vincenz de Paula stammt von armen Aeltern und wurde im Jahre 1576 zu Manquines, einem Dorfe unweit der Pyrenäen, in Frankreich geboren. Seine Aeltern, die große Fähigkeiten im Knaben entdeckten, schickten ihn nach Neaz zur Schule. In seinem 16. Jahre fand er in Povi bei einem Rathsherrn Aufnahme und verursachte so den Aeltern keine weiteren Kosten. Im Jahre 1600 empfing er, 24 Jahre alt, vom Bischof von Perigueur die Priesterweihe. Als er fünf Jahre später nach Marseille ging, um dort ein Legat zu holen, von da aber zu Schiff über den Golf von Lyon nach Narbonne zurückkehren wollte, wurde das Fahrzeug von Corsaren aus Tunis, die in den Gewässern kreuzten, gekapert, mehrere von der Schiffsmannschaft getödtet, und Vincenz de Paula kam selbst verwundet in Tunis als Gefangener an, wo er am Sklavenmarkt an einen Fischer verkauft wurde, der ihn dann an einen Alchimisten veräußerte. Hier hatte Vincenz de Paula, so lange sein Herr lebte, kein schlechtes Loos als Sklave zu ertragen. Als nach dessen Tode Vincenz dem Neffen desselben zufiel, mußte er vieles Harte erdulden und wurde endlich an einen Negogaten aus Nizza verkauft. Dem frommen Manne gelang es, den Negogaten wieder zum wahren Glauben zurückzuführen; sie entflohen aus Tunis auf einem kleinen Schiffe und landeten im Juni 1607 zu Nigues-Mortes in Frankreich, von wo sie nach Avignon gingen. Der Legat von Avignon nahm Vincenz de Paula und den Neubekehrten nach Rom mit, wo er ersterem dem Papste vorstellte. Der französische Botschafter sandte darauf (1609) Vincenz de Paula in einer wichtigen Angelegenheit nach Paris an Heinrich IV., mit dem er viele Unterredungen hatte. Er nahm seine Wohnung im Faubourg St. Germain, unweit des Hospitals de la Charité. Hier verwendete er alle seine Mühe auf die Kranken, und von dieser Zeit beginnt jene Laufbahn der Mildthätigkeit, die ihn so hoch verdient machte. Im Jahre 1611 als Pfarrer zu Cligny bei Paris, erwarb er sich schon einen ausgezeichneten Ruf als Seelsorger. Zwei Jahre später gab er diese Stelle auf und trat als Erzieher bei dem Commandanten über sämtliche Galeeren Frankreichs, dem Grafen von Foigny, ein. Hier öffnete sich dem eifrigen Geistlichen ein neuer Wirkungskreis. Er suchte das schreckliche Loos der armen Verbrecher zu lindern, erwirkte durch den Grafen bei Ludwig XIII. mehrere Reformen und Verbesserungen des schrecklichen Schicksals der Verurtheilten, und wurde sodann zum General-Almosnier der französischen Galeeren ernannt, in welchem Amte ihm große Summen zur Linderung des Elends von allen Seiten zukamen. Das erste große Werk Vincenz de Paula's war also die Verbesserung des Zustandes der Galeerensträflinge; die Errichtung des Missions-Collegiums war das zweite. Seine Lazaristen-Missionäre, (von der St. Lazarusabtei, wo die Anstalt sich befand, so genannt) besuchten die hebräischen Inseln, Irland, Madagascar u. s. w. und führten unzählige Seelen in den Schoos der wahren Kirche. Unter Ludwig XIII. stand Vincenz de Paula im hohen Ansehen. Unter seiner Leitung stiftete Demoiselle de Gras den Orden der barmherzigen Schwestern, unter deren Befehle Vincenz de Paula das erste Findelhaus in Paris errichtete. Während der Hungernoth sammelte der wackere Mann Gottes große Summen, die er in den Provinzen unter die Armen vertheilte. Nachdem er durch eine lange Reihe von Jahren einer der größten Wohlthäter der Menschheit war und viele Drangsale und Hofränke zu erdulden hatte, starb er im Jahre 1660 im Alter von 84 Jahren in dem Hause des heil. Lazarus, dem Sitz seiner Missionsanstalt. Papst Clemens XII. nahm ihn 1737 unter die Zahl der Heiligen auf.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem Schlusse des Berichtes über die allgemeine Versammlung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Laibach soll es Seite 178, 2. Spalte, 6. Zeile von oben, statt „Buz“ — „Lag“ heißen.